

Alles ist im Fluss – aber nichts ist im Eimer!

Vortrag beim kick-off „Verantwortung teilen“, Bistum Aachen

Sehr geehrte Damen und Herren,

Der alte Grieche Heraklit war der erste große Denker, der darüber reflektierte, dass sich alles verändert. Das Sein des Ganzen ist sein Werden. Während die Philosophen um ihn herum darauf herumritten, dass es ein großes unveränderliches Wesen der Dinge gebe und ein erstes, unteilbares atomare Urteilchen, aus dem alles ewig zusammengesetzt sei, lehrte Heraklit: „Alles fließt.“ Die Philosophiegeschichte berichtet gerne, dass Heraklit an einem Flussufer stand und erkannte, dass niemand zweimal in denselben Fluss hineinsteigen kann. *Panta chorei kai ouden menei*, rief er aus: „Alles fließt und nichts bleibt!“

Nun – es gibt einen Hinweis, dass Heraklit, dieser weise Mann, wohl auch das spätere Bistum Aachen mit seinem berühmten Ausspruch gemeint hat. Denn das Wort ‚Aachen‘ kommt meinen Recherchen vermutlich vom urgermanischen Wort ‚ahwo‘, das bedeutet Wasser/Fluss. Heraklit lehrt sozusagen: Man kann nicht zweimal in dasselbe ahwo, in dasselbe Bistum Aachen hineinsteigen.

Und da stimmen wir ihm sicher zu. Wir wären wohl heute gar nicht zusammen, wenn das nicht so wäre. Alles fließt, auch kirchlich. In die Kirche ist richtig Bewegung gekommen. So vieles Gewohnte verändert sich, soviel scheint im Fluss. Ganz klar wird uns vor Augen geführt: So wie man nicht in denselben Fluss steigen kann, so kann man auch nicht mehr in dieselbe Kirche von Aachen gehen. Das Sein der Kirche ist ihr Werden.

Um zu merken, dass dieses Bauchgefühl wohl auch einen Halt in der Sache hat, muss man nur derzeit vieldiskutierte Buch-Cover anschauen. Man begegnet dort bangeren Fragen und besorgten Analysen. „Wie überlebt das Christentum“, fragt der bekannte Soziologe Franz-Xaver Kaufmann. „Wie kurieren wir die Kirche?“, fragt der bekannte Leitjournalist Joachim Frank. „Schafft sich die Kirche ab?“, fragt der bekannte Unternehmensberater Thomas Mitschke-Collande. Viele weitere Stimmen ließen sich anführen.

Liest man diese Bücher, trifft man auf genaue Analysen, was in Fluss gekommen ist und warum und woraufhin.

Ich denke, ich liege richtig, dass auch wir jetzt viele Phänomene aufzählen könnten, an denen wir sehr genau und wohl auch mit starker biografischer Tönung erzählen könnten, was sich alles verändert hat. Wie die Gottesdienstzeiten sich verändert haben – die Erstkommunionvorbereitung – die Verbandsarbeit – die Ansprache an die Laien – die ganze Stimmung im ‚Laden‘. Und wir werden auch merken, dass hinter diesen ganzen Phänomenerzählungen Emotionen stecken und Bewertungen. Der oder die eine bewertet das Ganze positiv und sieht viel Fluss zum Besseren; die oder der andere sieht die Dinge kritisch und würde gerne wieder in den früheren Fluss steigen, wenn das ginge.

Bleiben wir kurz noch mal im Bild des Flusses: Da gibt es ja Strömungen, Gefälle, Verwirbelungen, da wird mäandert, da gibt es Flussbegradigungen und Renaturierungen, da ist der Fluss *Nutzraum* zB für Lastkähne oder geschützter *Lebensraum*, zB für Störche. So ist das auch beim Flusslauf der Kirche: Der eine sieht die Aufgabe der Kirche darin, sich als Bollwerk in und gegen den Fluss der Zeit zu stellen und eben nicht ‚mitschwimmen‘. Der andere freut sich darauf, dass die Kirche fließend wird, durchlässig, formbar, im Wortsinn liquide. „Liquid church“, wie die Anglikaner das nennen. Worauf der erste spöttisch erwidert: Wenn Kirche liquide wird, wird sie auch bald liquidiert.

Sie ahnen schon, dass ich in diese Diskussion gerne hemmungslosen Optimismus eintragen möchte. Ich sehe unseren Tag hier auch als Versammlung von Kirchenoptimisten. Ich möchte uns zurufen: Herzlich willkommen in diesen Zeiten, in denen sich die große und schöne Veränderungsfähigkeit von Kirche zeigt. Herzlich willkommen am großen Fluss. Ja, alles ist im Fluss, aber nichts ist im Eimer. Das Sein der Kirche ist ihr Werden.

Lassen Sie mich diesen Optimismus etwas ausführlicher an vier Linien begründen. Diese heißen:

1. Endlich merken wir, dass Bischöfe, Pfarrer und kirchliche Hauptamtliche auch nur Menschen sind, die uns Laien genauso brauchen wir wir sie.
2. Endlich merken wir, dass Getaufte und Geweihte, Ehren- und Hauptamtliche zusammen die Kirche leiten.
3. Endlich merken wir, dass Liturgie aus mehr besteht als aus Eucharistie.
4. Endlich merken wir, dass wir als Kirche nicht dafür ausgelegt sind, uns um Kirche zu kümmern, sondern um unsere Kommunen, Städte und Quartiere.

Meine übergreifende Basisthese lautet: Endlich ist das Christsein und das Kirchesein eine Sache völlig freier und zwangloser Entscheidung. Das, meine Damen und Herren, ist das Privileg unserer kirchengeschichtlichen Gegenwart. Machen wir uns das klar: Wir sind die erste Generation seit vielen Jahrhunderten, die ausprobieren können, wie Christ- und Kirchesein geht, wenn man völlig frei ist. Wir gehören zu den privilegierten Pionieren derer, die nicht mehr zur Kirche gehören und uns hier engagieren, weil man Angst vor der Hölle hätte – weil man moralisch dazu gedrängt würde – weil man dadurch viele gesellschaftliche Vorteile hätte – weil man sonst im Dorf blöd angeguckt würde – weil man dafür bezahlt würde. All das bricht weg oder wird wegbrechen. Nein: Endlich ist das Christentum dort angekommen, wo es seine ganze Kraft ausfahren kann: in der Sphäre der freien, kreativen Entscheidung. Christsein ist ein Segelboot, das erst dann so richtig auf dem Meer herumpest, wenn es einen ganz bestimmten Wind in der Takelage spürt: den der Freiheit.

Dieses Privileg einer Kirche, zu der nur gehört, wer das auch will, zeigt sich in vier Konkretionen:

1. Endlich merken wir, dass Bischöfe, Pfarrer und kirchliche Hauptamtliche auch nur Menschen sind, die uns Laien genauso brauchen wie wir sie.

Ich denke mal, dies ist in diesen Zeiten sonnenklar: Wenn wir unser Kirchesein daher definieren, ob uns das Bistum noch viele Hauptamtliche schicken kann, kann das Ganze nicht funktionieren. Vielleicht zeigt sich hier sogar am deutlichsten, dass Kirche im Fluss ist. Wir haben in unseren Reihen großartige Priester, Diakone, Bischöfe und Pfarrer. Aber es werden spürbar weniger. Und wir merken, dass es auch an uns ist, dass diese Personen leben und atmen können. Zwar gehört ein bestimmtes Martyrium zu jeder christlichen Berufung; ein Priester hat aber trotzdem nicht dem Kalender, sondern dem Volk Gottes seinen Gehorsam versprochen.

Die enorme Chance der Gegenwart besteht darin, Hauptamtliche nicht mehr als unsere Versorger und Kirche nicht mehr als unsere warme Stube zu betrachten. Im Volk Gottes leben in der Mehrzahl erwachsene Frauen und Männer, die keine Versorgung brauchen, sondern die reif genug sind, selber für andere Versorger zu sein.

Die Chance der Freiheit heißt hier: Raus aus dem Versorgungsdenken der Pastoral und hinein in die Zeiten der Selbstbestimmung und Selbstorganisation im Volk Gottes.

2. Endlich merken wir, dass Getaufte und Geweihte, Ehren- und Hauptamtliche zusammen die Kirche leiten.

Diese geistliche Reife zeigt sich in den vielen Aufgaben und Diensten, in denen Getaufte heute wirken. Ehrenamtliche Getaufte übernehmen heute in einem Maß selbständig und souverän Führungsaufgaben, von dem man früher nur träumen konnte. Ehrenamtliche wirken im Beerdigungsdienst, in der Telefonseelsorge, in der Wortgottesdienstleitung, in gemeinsam konzipierten katechetischen Programmen, in der Gemeindeleitung und Gremienkoordination vor Ort. Und dies alles sind keine Helferdienste mehr, zu denen man von Anderen situativ hinzugezogen wird. Sondern dies sind zum großen Teil Führungsaufgaben, in denen die Professionalitätsstandards unserer beruflichen Existenz endlich auch die Pastoral erreichen. So wie man sicher sagen kann, dass es in modernen Gesellschaften keine Autorität mehr gibt, die nicht aus Partizipation bezogen wird, so kann man auch kirchlich sicher vorhersagen: Die Zukunft der Kirche liegt in gemeinsamer, partizipativ vorgenommener Leitungsverantwortung. Kirche ist wie ein Reagenzglas, in dem es erst so richtig energetisch zur Sache geht, wenn vieles hineingekippt wird: viele Charismen, viele Berufungen, viele Kompetenzen, viele Erfahrungen, viele Weisen des Katholisch-seins.

Die Chance der Freiheit heißt hier: Die Rede vom Gemeinsamen Priestertum ist keine romantische theologische Idee des Zweiten Vatikanums, sondern die eigentliche Ressource für eine zukunftsstabile Kirchenentwicklung in einer modernen, arbeitsteiligen und demokratisensiblen Bürgergesellschaft.

3. Endlich merken wir, dass Liturgie aus mehr besteht als aus Eucharistie.

Die neue Arbeitsteilung im Volk Gottes führt auch zu einer Neuentdeckung unserer Kraftquellen. Und da merken wir: Die geistliche Menükarte ist erheblich reicher gedeckt als wir dachten. Die Priester- und Versorgungszentrierung der letzten Jahrzehnte hat ja auch liturgisch zu einer Art Monokultur des Eucharistischen geführt. Ich möchte sagen: Dies wird dem Sakrament nicht gerecht. Heute sind viele Getaufte auch geistlich viel selbständiger, aktiver, kreativer und verantwortlicher als früher. Wahrscheinlich haben noch nie so viele Getaufte in Deutschland so vielfältig und selbständig Andachten vorbereitet, Wortgottesdienste konzipiert, Exerzitien gegeben, Stundengebetsfeiern vorgestanden,

Radioandachten formuliert, seelsorgliche Gespräche geführt, Pastoralkonzepte geschrieben usw. Die Bibel als das Wort Gottes wird als Erfahrungsbuch neu entdeckt; spirituelle Wege werden neu erschlossen; die geistliche Reife wächst. Die Zeiten sind vorbei, in denen man verzweifelt nach einem Priester oder einer Hauptamtlichen Ausschau hält, wenn es heißt: Wer betet denn jetzt mal vor? Selbst ist der Getaufte!

Die Chance der Freiheit ist hier: Die Präsenz Gottes ist nicht an Kirchengebäude und Hauptamtliche gebunden; das Versprechen, dass Jesus in der Mitte ist, wenn wir ihn durch unser Leben herbeirufen, gilt heute, hier und jetzt.

4. Endlich merken wir, dass wir als Kirche nicht dafür ausgelegt sind, uns um Kirche zu kümmern, sondern um unsere Kommunen, Städte und Quartiere.

Der vierte Punkt, vielleicht der wichtigste. Endlich kommen wir raus aus der Trennung von Kirche und Welt. Endlich verzetteln wir uns nicht mehr in endlosen Profildebatten mit dem Titel: „Wer ist richtig katholisch?“ „Ist ein katholisches Krankenhaus besser als ein rein humanitäres?“ „Wer gehört zu uns, wer nicht?“ Endlich *leben* wir katholisch und *reden* nicht so viel davon. Endlich holen wir uns die Beulen, von denen Papst Franziskus spricht, wenn er sagt: „„Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist“ (EN 49).

Endlich erleben wir, dass die Kirche wie ein Fahrrad ist, dessen Licht nur leuchtet, wenn man sich von sich selbst wegbewegt. Man muss es immer wieder betonen: Kirche geht nicht darin auf, eine warme Stube zu sein, eine Heimat, ein Hafen, ein Wartezimmer. Kirche ist der Ort, an dem sich Gewalt und Armut in Chance und Glück verwandelt, weil Menschen dazu bereit sind, sich auf das Wohl der Anderen hin zu investieren. Evangelium heißt: Ich riskiere mein Glück für Dein Glück – und so erleben, ja so produzieren wir beide einen neuen Reichtum an Lebensmöglichkeiten.

Die Chance der Freiheit ist hier, dass wir erkennen: Kirche ist kein Raum, sondern ein Platz. Kirche hat keine Wände, sondern nur Menschen. Kirche *ist* eigentlich gar nicht – sie *wird* immer neu.

Damit sind wir wieder beim alten Griechen Heraklit gelandet: Das Sein der Kirche ist ihr Werden.

Danke, sehr geehrte Damen und Herren, dass Sie diese neue Weise, Kirche zu sein, präsent machen. Danke, dass Sie die Chancen der Freiheit nutzen. Danke, dass wir vom ZAP bei Ihrem Aufbruch mitwirken können. Danke, dass wir gemeinsam ein Stück Kirchengeschichte schreiben. Danke, dass im Bistum Aachen Ihretwegen alles im Fluss ist – und nichts im Eimer!